



Interview mit Pfarrer Paulus Manlik

Lieber Paulus, vielen Dank dafür, dass Du Dir Zeit für dieses Interview nimmst. Mittlerweile bist Du etwas über eineinhalb Monate in Arnreit – und ich hoffe, Du hast Dich schon gut eingelebt und bist, wie man so sagt, gut gelandet bei uns. Wie viele Arnreiter/innen bin auch ich neugierig, Dich auf etwas anderen als rein ‚dienstlichen‘ Ebenen kennenzulernen ...

... kannst Du ein wenig über Deinen Weg ins Stift Schlägl erzählen? Du hast ja Dein Noviziat unmittelbar nach der Matura begonnen – war das familiär schon irgendwie vorgezeichnet?

Nein, überhaupt nicht! Zuhause war das fast ein kleiner Schock. Na, sagen wir's besser so: eine große Überraschung. Ich komme aus einer sozusagen ‚stadtreligiösen‘ Familie: An den üblichen Lebenswenden und zu den ‚heiligen Zeiten‘ gab es natürlich eine kirchliche Verbindung, die Sakramente waren mehr oder weniger Routine, aber ansonsten waren wir kaum religiös gebunden. Was ich aber schon früh spürte – besonders ab etwa 13, 14 Jahren – war ein Gefühl für die Gegenwart Gottes und eine, wie ich's nenne, wachsende Sehnsucht oder eine Art von religiöser Musikalität.

Natürlich gab es Personen, die mich in den Glauben mitnahmen: Ich hatte immer gute Religionslehrer, erlebte inspirierende Predigten – z.B. von meinem Mitbruder Christian Zoidl, der damals Kurat in meiner Heimatpfarre war – und ich hatte einen Schulkollegen, der mich der religiösen Praxis näherbrachte. Aber was auch immer ich damals ‚kirchlich‘ machte: ich *musste* nichts, ich *konnte* ... und *wollte*. Und ich glaube, dass das letztlich für alle Jugendlichen das Geheimnis wäre für eine gelungene Begegnung mit Gott, dem Glauben und der Kirche: Nicht fremdbestimmt *müssen*, sondern selbst *finden können*.

Aus diesem Umfeld heraus kam auch der Kontakt zu Schlägl. Ich kann aus voller Überzeugung sagen: ich habe keinen *Orden* oder eine bestimmte *Ausrichtung* gewählt, sondern mit dem Eintritt mich ganz bewusst für *Schlägl* als individuelle Erscheinung, als ganz besonderes Kraftwerk des Glaubens entschieden.

Du hast ab 1985 in Linz Theologie studiert. Welche Erinnerungen hast Du an diese Zeit, was war hier für Dich prägend?

Nun, die Grundstimmung an der damaligen Katholisch-Theologischen Hochschule (heute: Katholische Privat-Universität Linz) war: *Aufbruch*. Einerseits war die Hochschule eine junge Institution (die sich, wie die Diözese Linz generell, als progressive, fortschrittliche Kraft verstand). Andererseits ‚wehte‘ noch ganz erheblich der Geist des II. Vatikanums. Ja, man kann sagen: eigentlich

Steckbrief

Pfarrer Paulus Manlik

23. Mai 1965 geboren in Linz
 Eltern: Barbara und Herbert Manlik
 Bruder: Andreas (geb. 1966)
 1979–1984 Bundeshandelsakademie Linz-
 Auhof
 1985–1991 Studium der Fachtheologie an der KTH Linz
 (jetzt: KU Linz)
 28. August 1984 Einkleidung
 28. August 1986 Ewige Profess
 28. August 1989 Feierliche Profess
 (Göd: Daniel Kobler)
 6. Juni 1991 Priesterweihe (Stift Schlägl)
 16. Juni 1991 Primiz (Linz-St. Antonius)



Einige Stationen

1991–1994 Kooperator in Rohrbach
 1991–1992 Religionslehrer an der Volksschule Arnreit
 1993–2003 Novizenmeister
 des Stiftes Schlägl
 1994–2002 Religionslehrer/Erzieher an der Bioschule
 Schlägl
 2003–2007 Pfarrer in Rohrbach
 2007–2012 Pfarrer in Oepping
 2012–2015 Kurat in Rohrbach
 2016–2019 Prior des Stiftes Schlägl
 Seit 1998 Religionslehrer am BG/BRG Rohrbach (volle
 Lehrverpflichtung)
 Seit 2005 Kurat der Pfadfinder Rohrbach
 Seit 2009 Landeskurat des
 Roten Kreuzes Oberösterreich
 Seit 1. September 2019 Pfarradministrator in Arnreit (50%)

kam das II. Vatikanum damals erst *wirklich* zum Durchbruch – z.B. auf organisatorischen und systemischen Ebenen innerhalb der Kirche.

Wir Ordensleute – die „Schlägl“ und die „Schlierbacher“ – waren damals eine eigene Fraktion im Seminar und an der Hochschule; es war eine Phase, wo das Priesterseminar in Linz noch eine echte Hochzeit hatte. Man war sehr engagiert: ‚kirchenpolitisch‘, etwa im Projekt „Lebensraumorientierte Seelsorge“ (LOS), wo Laien, Ordensleute, Seminaristen, Theologen und Priester die Zukunft der Seelsorge diskutierten, aber auch im Studium. Wir haben durchaus ‚politisch‘ studiert – ich war auch in der Studierendenvertretung engagiert – und wir fanden das damals eigentlich ganz selbstverständlich.

Natürlich spielten auch gesamtkirchliche Diskussionen bei uns ‚Jungen‘ eine Rolle. Ein großes

Thema war die Befreiungstheologie. Manche empfanden sie als Bedrohung, Zerreißprobe, ja geradezu als Sprengsatz in der Kirche! Ich erinnere mich – im Nachhinein schmunzelt man ein wenig darüber, dass Abt Florian Pröll uns ‚Jungen‘ einmal geradezu die Leviten darüber gelesen hat, was es mit dieser Befreiungstheologie auf sich habe, wie man diese ‚lesen‘ und recht verstehen müsse.

Mich jedenfalls hat, u.a. bei der Arbeit an meiner Diplomarbeit („Zwischen Armut und Wirtschaft: theologische Überlegungen zur Wirtschaftstätigkeit der Klöster“), auch dieser Ansatz interessiert und inspiriert, vor allem in der Ausgestaltung, die er bei Gustavo Gutiérrez gefunden hat.

Überhaupt habe ich während des Studiums eine Nähe zu philosophischen und systematischen Fragestellungen entwickelt – auch hier gab es vielfache Anregungen, von Professoren wie Ferdinand Reisinger, Walter Raberger und Günter Rombold, um nur einige zu nennen. Diese Freude an systematischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung kann ich jetzt am Gymnasium gut einbringen und vermitteln – und mache es auch sehr gerne! – bei der Betreuung von „Vorwissenschaftlichen Arbeiten“ zu allen möglichen philosophischen, theologischen oder historischen Themen.

Schon ganz früh warst Du im Schuldienst – gleich zu Beginn übrigens in Arnreit. War das von Anfang an eine Perspektive für Dich, die Arbeit als Lehrer mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen?

Das war wirklich meine *erste* Station, denn schon vor dem Beginn als Kooperator in Rohrbach im September 1991 war ich ab Februar in Arnreit als Religionslehrer. So schließt sich also der Kreis!

Eigentlich habe ich schon nach der Hauptschule daran gedacht, Lehrer zu werden. Aber man hat mir das ausgedeutet und mir die HAK nahegelegt. Nach meinem Klostereintritt war das dann auch kein Thema, dass ich Religionspädagogik studiere. Dass ich in den Schuldienst kam, war zuerst eine Art Zwischenlösung. Die Ausbildung in Religionspädagogik habe ich dann auch erst nach dem Theologiestudium Mitte der 1990er Jahre nachgeholt.

Aber: nachdem mich Herausforderungen immer reizen, bin ich dabei geblieben. Selbst die ‚harte Schule‘ – und das meine ich jetzt gar nicht so negativ – des Unterrichts am früheren Polytechnischen Lehrgang, wohin ich gleich ganz am Anfang geschickt wurde, hat mich nicht abgehalten. Eigentlich ist sogar das Gegenteil der Fall: Klar kann man als ‚Mann der Kirche‘ sagen: „Puh, das ist zu schweres Gelände! Da werf ich das Handtuch.“ – Und nicht wenige tun das auch. Aber ist es nicht zu einfach, sich da als Kirche zurückzuziehen, sich ‚wegzuducken‘, nicht Flagge zu zeigen – nicht den jungen Menschen ein Angebot zu

machen: zur *Diskussion*, zum *Austausch*, ja, auch als *Reibebaum*?

Du hast da entdeckt, dass Du mit Jugendlichen ‚kannst‘, dass Du daran wächst?

Mit jungen Menschen zu arbeiten ist ja auch *wirklich* bereichernd – und bei allen Schwierigkeiten, die es geben kann, so gibt es auch ganz, ganz viele Erfolgserlebnisse. Das muss man ja immer hervorheben!

Menschen, ob jung oder alt, wollen ernstgenommen und gehört werden. Da kann – vielleicht gerade in der heutigen Zeit – der Religionsunterricht, besonders in der Lebensphase zwischen 14 und 20 Jahren, eine Plattform und ein ‚Medium‘ für vieles sein, was in der Schule sonst unterbelichtet bleibt ... oder bleiben *muss* (angesichts der Lehrplanvorgaben und anderer schulischer Sachzwänge). Es sind ja beileibe nicht nur theologische Dinge oder Inhalte, die man vermittelt. Wir reden über ethische und philosophische Fragen, über gesellschaftspolitische Dinge, über das, was die jungen Leute gerade bewegt eben. Und klar, es reden nicht immer *alle* mit, manche scheinen die Zeit eher auf Autopilot zu durchfliegen, aber: Das Angebot, der Raum ist da!

Im Religionsunterricht kann man sich auch nicht ‚hinter dem Fach verstecken‘ – was ich übrigens ganz wichtig finde, dass man das *nicht* kann! – man wird angefragt, herausgefordert ... mit unbequemen Fragen konfrontiert, vielleicht sogar argumentativ angegriffen. Aber: man bleibt, als *Mensch* und als *Vertreter* einer Institution, im Gespräch mit Jugendlichen – und das ist wichtig! So gesehen fühle ich mich am Gymnasium in Rohrbach genau am richtigen Platz.

... und auch in anderen Bereichen bist Du ja mit Jugendlichen befasst?

Du meinst bei den Pfadfindern und beim Roten Kreuz? Ja, wobei mir da besonders wichtig ist, dass ich nicht nur als ‚Geistlicher‘ eine Rolle spiele und wahrgenommen werde, sondern, wenn ich’s ein bisschen salopp sage, als ganz normales (selbstverständlich auch ordentlich ausgebildetes!) Bodenpersonal in den Institutionen. Beim Roten Kreuz bin ich halt in erster Linie einfach der Paulus, der eine Funktion hat – z.B. als Ausbildungsleiter von Erste-Hilfe-Kursen. Und Geistlicher, nun, das ist halt mein Beruf wie bei anderen auch, die Bankangestellte oder Tischler sind. Bei den Pfadfindern ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, aber auch mit anderen Religionen und Weltanschauungen einer von acht Schwerpunkten. Da versuche ich meine Akzente einzubringen. Gleichzeitig ist es mir aber auch bei den Pfadfindern wichtig, bei Veranstaltungen dabei zu sein und mitzuarbeiten. Und es tut gut zu sehen, dass Jugendliche eben nicht nur vor dem Notebook oder Smartphone sitzen.

Was mein Engagement beim Roten Kreuz betrifft, so



habe ich mich in meinen 30ern ganz bewusst dafür entschieden. Man erwartet ja als Pfarrer oder Seelsorger von ganz vielen Menschen freiwilliges, gemeinnütziges Engagement – und nimmt das oft als völlig selbstverständlich hin. Da habe ich mich gefragt: „Wie hältst Du es eigentlich mit diesem Engagement, lieber Paulus?“ Und das Rote Kreuz war dann sozusagen meine Antwort darauf. Irgendwann kam die Zeit, wo ich selbst auch zurückstecken musste – auch das war eine wichtige Erfahrung im Hinblick darauf, was ich von anderen erwarte.

Sowohl die Erfahrungen im Schuldienst als auch beim ehrenamtlichen Engagement lassen sich sicher auch in der Seelsorge einbringen?

Das natürlich sowieso. Aber zunächst ist es auf ganz praktischer Ebene kombinierbar: Die zeitlichen Rahmenbedingungen von Schule und Seelsorge zum Beispiel sind einfach gut kompatibel.

Für mich ist in der Seelsorge ganz wichtig, mit Menschen mitzugehen, Angebote – Sinnangebote, Deutungsangebote – zu machen. Angesichts der modernen Welt und ihrer Herausforderungen auch ein ganz spezifisches ‚anderes Angebot‘ bewusst und lebendig zu halten. Und damit auch ‚Alternativen‘ sichtbar zu machen – und den Mut zu befeuern, aus bestimmten Mustern, aus dem oft engen, eindimensionalen Denken auszusteigen.

Paul Zulehner sprach in den 1980er Jahren davon, das „Gottesgerücht“ am Leben zu halten ... ich würde zwar sagen: für mich ist es kein *Gerücht*, die Gegenwart Gottes – das „Ich bin der ‚Ich bin da!‘“ – ist für mich eine täglich erlebte Realität. Aber mir ist völlig klar, dass das keine allgemein geteilte Erfahrung ist, etwas, das man voraussetzen kann. In diesem Sinne möchte ich Räume für diese Erfahrung offenhalten: durch das Angebot von Zugängen. Dadurch etwa, dass man in der Predigt die biblische Botschaft ‚verheutigt‘, diese so übersetzt oder ausdeutet, dass sie uns immer noch und immer wieder neu anspricht in den je eigenen Lebenswirklichkeiten – und *antwortet*. Da meine ich auch, dass man erkennen kann: der oft gefühlte Graben zwischen Bibel und heutiger, moderner Welt ist gar kein so breiter, und schon gar kein *unüberbrückbarer* Graben!

Eine Möglichkeit, das zu erleben, ist das „Kontemplative Beten“, das Du begleitest?

Ja, und zwar in mehrfachem Sinn: Denn diese Form des Betens – die kurz gesagt darin besteht, *jenseits* des Wortes zu beten, indem man zur Ruhe kommt, sich etwa im ruhigen Sitzen von Äußerlichkeiten befreit (und dazu gehört auch der Zwang, stets *im Wort* zu *denken* und zu *beten*!) –, diese Form also macht einen Raum auf, in dem man die Gegenwart Gottes im Bei-sich-Sein spüren kann. Mir ist wichtig,

dass kontemplatives Beten einfach ist, es bedarf keiner besonderen Voraussetzungen. Alles was ich zum Beten brauche, hat Gott mir geschenkt. Das „Ich bin der ‚Ich bin da!‘“ ist also mitten unter uns und erlebbar.

Ich bin über die Ignatianischen Exerzitien der Jesuiten dazu gekommen und habe dann gemerkt, dass mich die Stille und das Schweigen Gott näher bringen. Und da habe ich nicht zuletzt auch was gelernt über die eigene Tradition. Dass es nämlich eine – wenn auch verschüttete, teilweise sogar verdrängte – sehr reiche Tradition ‚christlichen‘ Meditierens gibt. Oder anders gesagt: Man muss gar nicht so weit schauen, nach Indien oder China, auch das ‚Abendland‘ hat eigentümliche und besondere Arten der Meditation und Versenkung hervorgebracht. Auch das möchte ich bei dem von mir angebotenen „Kontemplativen Beten“ wachhalten und vertiefen.

Am Ende darf ich noch was Persönliches fragen: Was sind Deine Hobbys? Spielst Du ein Instrument? Was machst Du gerne zum Ausgleich?

Leider bin ich in meinem Leben musikalisch nicht gefördert worden – da habe ich eigentlich nur einen Pflichtschulabschluss. Ich habe aber schon als Jugendlicher ein großes Interesse am Hören von Musik entwickelt. Dabei sind meine Interessen sehr weit gefächert – von der Gregorianik bis zur zeitgenössischen Musik. Da gibt es wenig, das ich gar nicht mag. Meine großen Favoriten sind aber schon in der Klassik und in der Romantik. Da ich – wenn ich Radio höre – nur Ö1 höre, bin ich mit den aktuellen Charts nicht vertraut. Ich lese gerne und bin Mitglied des Literaturkreises in der Bücherei Aigen-Schlägl und ich gehe sehr gerne ins Theater. Ich bin auch überzeugt, dass die Auseinandersetzung mit Literatur für die Predigt eine unverzichtbare Voraussetzung ist.

Man wird mich aber auch am Fußballplatz finden – nicht als Fan des einen oder anderen großen Vereins, dem ich hinterherfahre, das nicht. Ich mag den bodenständigen, regionalen Fußball: wo ich die Leute kenne und wo der Fußballplatz auch ein Ort der Gemeinschaft ist, des Miteinanders (selbst in der manchmal mehr, manchmal auch weniger *liebepoll* gepflegten Regionalrivalität). Auch das ist eine gute Möglichkeit, meinen Schülern in einem ganz anderen Kontext zu begegnen, wo manche zeigen, was sie draufhaben. Das ist dann auch eine Gelegenheit, in der Schule nicht nur über Religion, sondern auch über Fußball zu reden – aber für manche ist das ohnedies kein Unterschied!

Vielen Dank für das Gespräch – und alles Gute für Deine seelsorgliche Tätigkeit in Arnreit!

Das Interview wurde am 18. Oktober 2019 geführt von Reinhard Kren.